

Der beschleunigte Wandel sozialer Wirklichkeit

Hartmut Rosa

Moderne Gesellschaften sind nicht zuletzt dadurch gekennzeichnet, dass sie kulturell wie institutionell unter einem wachsenden Veränderungsdruck stehen. Die Veränderungsrichtung folgt dabei keinen ethischen oder moralischen Vorgaben oder kulturellen Wertideen, sondern sie wird durch die temporale Steigerungslogik als solche bestimmt: das soziale Leben wird immer weniger durch ethische Handlungsnormen oder kulturelle Traditionen reguliert, koordiniert und synchronisiert; es wird vielmehr durch die unerbittliche Logik von Fristen und Deadlines, von Terminen und dem konkurrenzbedingten Wettlauf gesteuert.

Das so erzeugte hohe Tempo sozialer Veränderungen und gesellschaftlicher Interaktionen erzeugt unvermeidliche Steuerungs- und Orientierungsprobleme bei jenen Instanzen, die für die Gesamtgestalt individueller und kollektiver Lebensführung verantwortlich zeichnen: Sowohl in der Politik als auch in den individuellen Handlungsmustern lässt sich ein schleichender Übergang von langfristigen-planvollem, zukunftsorientiertem Handeln, das als gerichtete Entwicklung verstanden werden kann, zu einem situativen Reagieren, zu Mustern des "Sich-Durchwurstelns" beobachten. Situative Politik bezeichnet so ein politisches Handeln, das sich selbst nicht mehr als Schrittmacher gesellschaftlicher Entwicklung, sondern als strukturanpassend, feuerlöschend, nachbessernd, gerichtet auf die Milderung von Nebenfolgen, versteht.

Es findet sein individuelles Pendant in der situativen Identität, einer Individualität, die sich nicht mehr an einem stabilen Selbstbild orientiert, das auf die langfristige Entfaltung eines Lebensplanes oder biografischen Projekts zielt, sondern die bereit ist, sich immer wieder neu zu erfinden und die im Stile des Wellenreiters auf biografische festlegungen verzichtet, um Chancen, die sich im Meer der sich rasch ändernden Kontingenzen bieten, beim Schopfe zu packen, wann und wo immer sie sich ergeben.

Diese neue Situativität lässt beide, Politik wie Lebensführung, tendenziell richtungslos werden: Getroffene Entscheidungen entfalten keine weit reichende Ausstrahlungskraft in die Zukunft mehr, die durch sie bewirkten Ereignisse bleiben in der individuellen wie in der kollektiven Erfahrung episodisch, sie gerinnen nicht mehr zu (lebens-)geschichtlich eingebetteten Erfahrungen. Der skizzierte Dynamisierungsprozess bewirkt daher die weithin geteilte Empfindung, einer richtungslosen, auf der Stelle tretenden Bewegung des rasenden Stillstands ausgeliefert zu sein, die sich sowohl in ihrer Erstarrungs- als auch in ihrer Veränderungsdimension absichtsvoller Gestaltung zu entziehen scheint.

Vielleicht ist es kein Zufall, dass in den zeitgenössischen Sozial- und Geisteswissenschaften der Begriff des Charakters aus der Mode zu kommen scheint: Er umschließt ja die langfristig stabilen, biographieprägenden Handlungsorientierungen, Verhaltensweisen und Wertmuster von Akteuren. Die auf die Beseitigung aller Langfristigkeiten hin angelegten Zeitmuster des Turbokapitalismus zersetzen aber die zeitspezifischen Formationsbedingungen eines solchen Charakters.

Aus der rasanten Temporalisierung dominanter Teilbereiche unserer Gesellschaft resultiert mithin eine schleichende Umstrukturierung der Wertordnung. Subjekte ebenso wie Organisationen sind ständig mit dem Feuerlöschen, d.h. mit der Bewältigung andrängender Probleme, aber auch mit dem Offenhalten zukünftiger Optionen und Anschlussmöglichkeiten beschäftigt. Der Versuch, einen langfristigen Lebensplan zu verfolgen oder eine Überzeugung, ein Vorhaben eigensinnig und hartnäckig auch gegen Widerstände zu verteidigen, wird immer riskanter und kostspieliger.

Das ist eine Folge der sozialen Vorherrschaft der Kurzfristigkeit unter Bedingungen struktureller Unsicherheit. Sie hat längst auch die Muster der gesellschaftlichen Exklusion und die darauf bezogenen sozialen Ängste verändert: An die Stelle des Leidens daran, von bestimmten Rechten, Positionen oder Privilegien aufgrund ständischer, religiöser oder geschlechtsspezifischer Kriterien kategorisch ausgeschlossen zu sein, ist die unabweisbare, niemals zu beschwichtigende Angst davor getreten, im multidimensionalen Konkurrenzsystem abgehängt zu werden bzw. nicht mehr mit zu kommen. Ging es in diesem Kampf in der klassischen Moderne des 19. und 20. Jahrhunderts noch überwiegend darum, bestimmte privilegierte Positionen (etwa Beschäftigungsstellen) zu erobern und dann in der Regel ein Berufsleben lang zu sichern, geht es im hochdynamischen Globalisierungszeitalter um die ununterbrochene messung von Performanzen: Nahezu jede Form der sozialen Anerkennung steht unter wachsendem zeitlichem Vorbehalt: Leistungen müssen unaufhörlich erneuert und verbessert werden, wenn sie weiterhin soziale Wertschätzung und Anschlusschancen sichern sollen.

Selbst wenn daher Beschleunigungs- und Wachstumskurven ein allgemeines biologisches und darüber hinaus vielleicht sogar geologisches Steigerungsprinzip zum Ausdruck bringen mögen, stellt die Übertragung auf die endogene Reproduktionslogik von Gesellschaften doch einen historisch vermutlich einzigartigen Umstand dar: Während vormoderne Gesellschaften in aller Regel auf die Reproduktion des materiell und kulturell Lebensnotwendigen (und damit in der Regel: des Immergleichen) und auf die Stabilisierung des Bestehenden hin angelegt waren, wird in der Moderne die permanente Revolutionierung des Bestehenden, der ununterbrochene Wandel (zunächst im Sinne eines Fortschritts, zunehmend aber auch

Selbstzweck), kurz: die Dynamisierung der materiellen, sozialen und kulturellen Verhältnisse zum bestandsnotwendigen Reproduktionsprinzip selbst. Der Moderne ist die Beschleunigungslogik in ihr strukturelles und kulturelles Programm gleichsam eingeschrieben – ein soziales Experiment mit offenem Ausgang.